

Von der Gesellschaft verdrängt: Wenn das eigene Kind stirbt

CASTROP-RAUXEL. Der Tod des eigenen Kindes reißt den Eltern den Boden unter den Füßen weg. Familie Keßebohm passierte das vor zehn Jahren. Heute engagieren sie sich für Eltern, die ihr Schicksal teilen.

Von Matthias Stachelhaus

Ein eigenes Haus, guter Job, ein Sohn mit Freude am Sport, manchen Ärger in der Schule, die erste Freundin. Am 8. Dezember 2009 wurde Sabine und Dieter Keßebohm dieses vertraute Leben entrissen. Der Boden unter den Füßen: einfach weg. Bei einem Unfall kam ihr 18-jähriger Sohn Tim ums Leben.

Ein Schicksalsschlag, für den es buchstäblich kein Wort gibt. Die Situation für die plötzlich verwaisten Eltern so surreal, dass man es eigentlich auch nicht in Worte fassen will. „Der Tod eines Kindes ist in unserer Gesellschaft nicht vorgesehen“, sagt Sabine Keßebohm.

Und so gehe die Gesellschaft auch mit Betroffenen um. „Die Menschen wechseln die Straßenseite, Freunde wenden sich ab. Sie wissen nicht mit der Situation umzugehen“, schildert sie ihre Erfahrungen.

„Der Tod wird ausgespart in unserer Gesellschaft. Gerade der Tod von Kindern. Das ist ein Tabuthema“, sagt Sabine Keßebohm. „Wir sind das Beispiel dafür, dass Kinder sterben können. Das kommt in den Köpfen der Menschen nicht vor.“

Ein schleichender Prozess. „Direkt nach Tims Unfall haben wir viel Unterstützung bekommen“, sagt Dieter Keßebohm. Für die ist das Ehepaar bis heute dankbar. Erst Monate später wurde es schwierig.

„Die Leute wollten uns helfen, aber wir haben dann sie getröstet. Das war total skurril“, sagt Dieter Keßebohm. Seine Frau konnte das irgendwann nicht mehr ertragen.

„Es wird nie wieder gut“

Ein weiterer Aspekt: Einen Abschluss der Trauerarbeit, wie beim Tod beispielsweise der Großeltern, ist nicht zu finden. „Manche meinen, es müsse irgendwann auch mal gut sein. Jeder kennt den Spruch ‚Das Leben geht weiter.‘ Aber mein Kind ist tot. Das wird nie wieder gut“, erklärt Dieter Keßebohm seine Gefühlswelt.

Ganz ohne Unterstützung, da sind die Keßebohms sicher, wären sie früher oder später selbst daran zugrunde gegangen. Also suchten sie Hilfe, fanden den Verein „Leben ohne Dich“. Einmal im Monat trifft sich die Selbsthilfegruppe verwaister Eltern in Mülheim an der Ruhr.

Zwei Jahre lang habe sie fast den gesamten Platz in der Gruppe eingenommen, erinnert sich Tims Mutter. „Wir standen immer am Rande des: ‚Das schaffen wir nicht‘“, pflichtet ihr Mann ihr bei.

Für Sabine Keßebohm ging es lange Zeit nur mit Tabletten, die sie über mehrere Jahre hinweg erst langsam wieder absetzen konnte. Und dann kam der eine Abend in der Gruppe. Der Abend an dem Sabine sagte: „Ich möchte wieder weiterleben.“ Das sei der wichtigste Satz gewesen.

Denn bis dahin sei für sie klar gewesen „Ich will nachsterben.“ Völlig egal, was drumherum ist. Vielleicht sei es für sie auch deshalb so klar gewesen, weil Tim der einzige Sohn war.

Etwas anderes sei es, auch das lernten die Keßebohms bei „Leben ohne Dich“, wenn das verstorbene Kind Geschwister hinterlasse. „Das hat mit Leben für die Eltern natürlich auch nichts mehr zu tun, aber man muss halt weiter funktionieren“, sagt Sabine Keßebohm.

In diesen Familien täten sich dann noch ganz andere Probleme auf. Die Eltern verlieren oft den Kontakt zu den hinterbliebenen Geschwistern. „Die Kinder möchten die Eltern in ihrer Trauer nicht noch mehr belasten. Die Eltern



Dieter und Sabine Keßebohm verloren 2009 ihren Sohn durch einen Unfall. In der Selbsthilfegruppe "Leben ohne Dich" fanden sie Unterstützung und Hilfe. Dieter Keßebohm ist mittlerweile 2. Vorsitzender der Gruppe. FOTOS STACHELHAUS



Tim Keßebohm war erfolgreicher Leichtathletiksportler. Er hatte große Ziele, wollte als Kugelstoßer und Diskuswerfer zur Deutschen Meisterschaft und hatte auch beruflich Pläne.

kommen nicht mehr an die Kinder heran. Es geht immer weiter auseinander“, sagt Dieter Keßebohm.

Hilfe auch für die Geschwister

Das zeige sich dann oft auch durch nachlassende Leistungen in der Schule. Deshalb gibt es bei „Leben ohne Dich“ nicht nur Gruppen für verwaiste Eltern, sondern auch für Geschwisterkinder.

Dort kommen Kinder mit Eltern anderer betroffener Familien zusammen, um zu reden. Kontakt

über Kreuz sozusagen. Über diese Art der Moderation helfen sie sich gegenseitig, wieder Kontakt zueinander zu finden.

Besonders in den vergangenen paar Jahren stieß aber auch noch eine andere Gruppe dazu. Eltern, deren Kinder Suizid begangen haben. „Damit sind wir in der Gruppenleitung auch überlastet gewesen“, sagt Dieter Keßebohm.

Denn die Situation sei hier wieder anders, sei stark von Schuldgefühlen der hinterbliebenen Eltern



Dieter Keßebohm ist heute stellvertretender Vorsitzender des Vereins „Leben ohne Dich“.

bestimmt. Hätte ich etwas bemerken müssen? Warum ist es mir nicht aufgefallen? Könnte mein Kind noch leben?

Ganz fremd sind diese Gedanken auch für Sabine und Dieter Keßebohm nicht. Auch wenn es rational schwer zu erklären ist. Tim starb durch einen Unfall. Egal. „Es ist deine größte Aufgabe, dein Kind zu beschützen. Wenn dein Kind stirbt, hast du versagt“, fasst Sabine Keßebohm die Gedankengänge zusammen. Umgekehrt hadere sie auch

Kontakt zu „Leben ohne dich“

Der Verein „Leben ohne Dich“ ist offen für alle verwaisten Eltern, die Hilfe suchen. Ein Verpflichtung dazu, zahlendes Mitglied zu werden, gibt es nicht.

„Leben ohne Dich“ hat viele Selbsthilfegruppen in ganz Deutschland verteilt. Die nächstgelegene aus Castrop-Rauxel ist in Mülheim an der Ruhr. Sie trifft sich jeden vierten Donnerstag im Monat um 20 Uhr im Selbsthilferaum der „Diakonie am Eck“, Hagdorn 1, in Mülheim an der Ruhr.

Kontakt zu „Leben ohne dich“ können Betroffene entweder über die Homepage des Vereins aufnehmen oder per Tel. (0157) 54 84 16 02.

manchmal mit ihrem toten Sohn. Zum Beispiel, wenn sie Kontakt mit den Eltern todkrankender Kinder habe. „Es gibt Kinder die wollen leben und können nicht, Tim konnte Leben und macht so einen Blödsinn.“ (Tim starb bei einem Unglück, das der junge Mann letztlich selbst verschuldet hatte. Den genauen Hergang möchten wir hier nicht aufrollen. Für die Geschichte über das Leben von Tims Eltern nach seinem Tod ist eine detaillierte Darstellung nicht notwendig, Anm. d. Red.)

So unterschiedlich wie die Geschichten der Eltern von „Leben ohne Dich“ ist auch die Trauerarbeit der Eltern.

Dieter Keßebohm hat sich nach dem Unfall in die Arbeit gestürzt. Eine Verdrängungsstrategie. Seit 2009 trinkt er außerdem keinen Alkohol mehr.

Er hatte Angst, seine Trauer auf Dauer damit bewältigen zu wollen. „Wenn es mir einmal damit so gut geht, kann ich das auch jeden Tag“, sagt er. „Ich hätte mir das leisten können. Aber es bringt mir den Jungen nicht wieder zurück.“

Oder Tims Zimmer, das bis heute fast unverändert geblieben ist. „Wir fangen jetzt langsam an auszusortieren“, sagt Sabine Keßebohm. Übertrieben? Nein, da sind Sabine und Dieter Keßebohm sicher.

Jeder habe seinen eigenen Weg. Bei dem Einen gehe es nach zwei Jahren, bei dem Nächsten nach fünf Jahren, manche könnten es nach zwei Monaten.

Der Verstand zweifelt

Bis heute noch laufe bei den Keßebohms meist der Fernseher im Hintergrund. „Es ist sonst so still im Haus“, sagt Sabine Keßebohm.

Und dann gibt es sie doch, die stillen Momente. Momente in denen schon das kleinste Geräusch ihrem Verstand böse Streiche spielt. Es sich anhört als ob Tim im Haus Geräusche mache oder die Treppe heruntergelaufen komme.

Auch dafür haben sie eine Strategie: Tim verbrachte die letzte Nacht vor seiner Beerdigung aufgebracht im heimischen Wohnzimmer. „Viele Menschen wissen nicht, dass das möglich ist“, sagt Dieter Keßebohm. „Ich bin heute so froh, das wir das hatten“, sagt Sabine Keßebohm.

Einerseits habe es ihnen als Eltern, Freunden und Nachbarn die Gelegenheit gegeben, sich von Tim zu verabschieden. Andererseits gibt es Fotos davon. Eine skurrile Idee, von Tims Vater, die aber hilft.

Denn egal wie klar die Sachlage sei, der Verstand zweifle gelegentlich an der brutalen Wahrheit: Tim ist tot. Und eben jene Bilder helfen Sabine Keßebohm dann, sich diese Tatsache wieder klar zu machen.

„Ich habe überlebt“

Das Beste sei, wenn man aus der Selbsthilfegruppe austrete und sie nicht mehr brauche. Diesen Punkt haben Sabine und Dieter Keßebohm mittlerweile erreicht. Sie halten „Leben ohne Dich“ dennoch die Treue. Um anderen zu helfen und zu zeigen: „Ich habe überlebt. Ich bin durch die Hölle gegangen, mit allem was dazugehört.“ Dieter Keßebohm ist heute zweiter Vorsitzender des Vereins „Leben ohne Dich“.

Wie können Menschen also mit verwaisten Eltern umgehen? Das Wichtigste: „Einfach da sein. Nicht fragen, ob man vorbeikommen soll. Einfach kommen“, sagt er. Und: „Niemals fragen: ‚Wie geht es dir?‘ Wie soll es mir schon gehen?“ Schlecht natürlich.

Richtig gut werde es auch nie wieder. „Aber lecker.“

In eigener Sache: „Ich möchte an dieser Stelle einmal das Wort ergreifen und Sabine und Dieter Keßebohm danken. Danke für ihre Offenheit. Danke für ihr Vertrauen. Danke für diesen tiefen Einblick in ihre Gefühlswelt. Ich weiß, dass unser Gespräch für sie nicht leicht war. Danke für den Mut und die Kraft, den Lesern und mir dennoch diese Gelegenheit zu gewähren.“

Matthias Stachelhaus